

Endlich wieder auf dem Velo, olé! Nach fast zweijähriger Covid-Zwangspause bin ich superglücklich, seit kurzem wieder auf zwei Rädern unterwegs zu sein. Weltumradlungsetappe Nummer 32, heissa, mit Start in Mexiko und Ziel Honduras. Die letzten drei geplanten Touren mussten allesamt abgeblasen werden. Erstmals seit ein paar Jahren bin ich wieder ohne zweibeinige Partnerin oder ebensolchen Partner unterwegs, sondern nur mit Herr Meier, der mir wie immer ein äusserst zuverlässiger Freund ist.

Diesmal, Leser, berichte ich vom Tag der Toten und einem Agenten namens James Bond. Wir radeln durch den feuchtheissen Dschungel und lassen uns von einem besoffenen Polizisten beschützen. Dann, Leserin, nehmen wir unfreiwillig am Karaoke-singen der reformierten Kirche teil und fragen uns, ob wir hier und jetzt radeln dürfen.

Viel Spass bei dieser ersten Mail!

DER TAG DER TOTEN

Der «Dia de muertos» ist in Mexiko ein nationales Kulturgut ersten Ranges. Jährlich rund um den 1. November wird hier der Toten gedacht, die Seelen steigen aus den Gruften. Drei Tage lang geistern verkleidete und geschminkte Kreaturen durch die Strassen. Hausfassaden sind mit Skeletten verziert, in den Höfen sitzen wunderbar verzierte Puppen beim Tee. Die Städte werden geprägt von Totenköpfen. Interessant ist, dass das Thema «Tod» hier liebevoll und unglaublich leichtfüssig als Bestandteil des Lebens interpretiert wird. Leben und Tod gehen am «Dia de muertos» nahtlos ineinander über und vermischen sich auf lustvolle Art. Von Trauer ist genausowenig zu verspüren wie von reaktionärem Undergroundgroove.

Dies war bereits mein dritter Besuch in Mexiko-City, und wie die beiden ersten Male hatte ich auch diesmal einen äusserst kompetenten Guide: Alejandro, ein Freund, den ich vor 10 Jahren kennengelernt und mit dem ich vor acht Jahren auch den Süden bereist hatte. Alejandro hatte wie erwartet bereits im Vorfeld alles mögliche organisiert. Der «Dia de muertos» stand bei meinem dreitägigen Besuch natürlich im Zentrum. Wir wanderten stundenlang durch die Quartiere und bestaunten Tausende von «Catrinas». So werden die Totenfiguren genannt. Ich kriegte eins auf die Finger, als ich etwas unvorsichtig in den Raum stellte, die Nähe zu Halloween sei doch wohl nicht zufällig. Alejandro, stolzer Mexikaner, fand meine Bemerkung äusserst doof und hielt fest, der «Dia de muertos» habe nichts, aber wirklich gar nichts mit dem nordamerikanischen Halloween zu tun, sondern sei ein uraltes, absolut rein-mexikanisches Heiligum, caramba. Okay, begriffen.

Höhepunkt für die Bewohner von Mexiko-City ist der grosse Umzug, der am Sonntagnachmittag quer durch die Stadt führt. Museen, Gymnasien und viele Gesellschaften gestalten dafür Figuren und grosse Wagen. Witzigerweise ist der Umzug aber erst seit 2017 so opulent, vorher war er nur sehr klein und zurückhaltend. Der Grund heisst Bond, James

Bond! Für einen der letzten Filme (war es «Spectre»?) war ein Dia-de-muertos-Umzug inszeniert worden, den es bislang gar nicht gab: mit riesigen Figuren und viel Pomp. Das internationale Interesse an diesem prächtigen, an sich gar nicht existenten Umzug war dann so gross, dass die Mexikanerinnen und Mexikaner das Ding effektiv nach James-Bond-Manier massiv ausbauten.

Das Volksfest war perfekt, das Tohuwabohu nach Ende des anderthalbstündigen Events ebenso. Mein lieber Alejandro hatte für 17 Uhr Tickets im Opernhaus organisiert, Mozarts «Requiem» stand thematisch passend auf dem Programm. Die Frage war bloss, wie wir im bebenden Gedränge inmitten von Hunderttausenden zum Opernhaus kommen würden. In der U-Bahn spielten sich Szenen ab, die wir allenfalls von Japan kennen: Irgendwelche Leute stossen andere in die bereits übervollen Wagen, das Gedränge ist immens, einige Leute in den Wagen möchten raus, aber schaffen das nicht, und jede Person mit Platzangst spürt jetzt die Hölle unter den Füßen. Wir mussten vier Züge passieren lassen, ich schaffte es mit Ach und Krach in den fünften, Alejandro in den sechsten.

Zehn Minuten vor Beginn standen wir schweissgebadet vor dem prächtigen Opernhaus und erholten uns alsdann auf den tollen Plätzen von den Strapazen, derweil die Sängerinnen und Sänger des Chors mit Covid-Atemschutzmasken Kyrie und Sanctus trällerten. Echt: Die sangen mit Schutzmasken! Rein akustisch hörte man das nicht, aber die Singenden taten mir Leid, und das Ganze erschien mir als ziemlicher Witz, zumal wir (mit den gleichen Klamotten wie in der Oper) gleich danach in einer Technodisco landeten, wo niemand eine Schutzmaske trug. Man könnte sagen, dass wir in der Oper vielleicht ein bisschen «underdressed» waren und in der Technodisco etwas «overdressed», aber in Mexiko spielt das irgendwie nie eine Rolle, schon gar nicht am Tag der Toten.

Der Besuch auf dem alten, wunderbaren Friedhof San Fernando rundete meinen Dia-de-muertos-Reigen perfekt ab. Doch die Toten haben hier kaum mehr Angehörige, die Blumen auf die Gräber bringen: Die Gräber stammen alle aus dem 19. Jahrhundert und stehen verwackelt im Gelände. Ich wollte unbedingt auch einen normalen, heutigen Friedhof besuchen, doch Alejandro schlug mir das aus dem Kopf. «In Mexiko-City», meinte er, «gibt es keinen Platz für sowas!» Der Zentralfriedhof liege zwei bis drei Busstunden ausserhalb des Zentrums, und mit den öffentlichen Verkehrsmitteln ausgerechnet am Dia de muertos dort hinzufahren, sei wohl keine so gute Idee.

DER START

Ich startete meine Velotour in Villahermosa, einer Stadt im Bundesland Tabasco, so etwa auf halbem Weg zwischen Mexico-City und Cancun. In Cancun zu beginnen, wäre ideal gewesen, doch das hätte bedeutet, durch Belize zu fahren, was momentan leider nicht mög-

lich ist, und also bot sich Villahermosa an, hier war ich vor neun Jahren auf meinem ersten Mexiko-Trip durchgeradelt. Ich erreichte die Stadt nach einer 13-stündigen Busfahrt mittags um 14 Uhr. Noch im Busbahnhof baute ich Herr Meier zusammen und radelte sogleich los. Das war ein beschauliches Einfahren im flachen Gelände auf einer langweiligen, vierspurigen Strasse. Nach anderthalb Tagen erreichte ich Palenque, eine vibrierende Kleinstadt am Fuss der Berge. Ich besuchte die tollen Maya-Ruinen. In Covid-Zeiten ist es leider nicht möglich, die Pyramiden zu besteigen und Paläste zu besuchen, man darf nur einfach ein bisschen durch das Gelände spazieren, was extrem schade ist und das Erlebnis massiv trübt.

Palenque, sagte ich, liege am Fuss der Berge. Es liegt aber auch am Fuss des Dschungels. Ab hier ist Wald angesagt, Wald, Wald und nochmals Wald, es geht auf einer nur noch kleinen Strasse in vielen Kurven hinauf und hinab, hinauf und hinab. Nun muss man sich das so vorstellen: Es ist heiss und verdammt feucht, erst recht, wenn am Vortag - so war es - noch Starkregen herrschte. Die Steigungen betragen oft 8, 9 oder 10 Prozent, was so etwa das Limit ist, was man mit Vollgepäck schafft. Wer meint, man könne dann immerhin abwärts so richtig fetzen, täuscht sich leider gewaltig. Mexiko ist das Land der «topes», der liegenden Polizisten. Alle paar hundert Meter sind diese elenden Strassenerhöhungen platziert, damit alle das Tempo schön auf Schrittempo drosseln. Fast immer sind sie auch in der Talsenke angelegt, sodass es nicht einmal möglich ist, mit Schuss in die Aufwärtsstrecken zu starten. Echt shit. Ich schaffte an diesem dritten Velotag, dem ersten im Dschungel, gerade mal einen Schnitt von 12,7 Stundenkilometern, wow, das eigentliche Ziel des Tages lag in weiter Ferne. Ich befand mich in einem Kaff namens Temo und fragte herum, ob ich irgendwo zelten könne. Vom Wildcampieren wird aus Sicherheitsgründen insgesamt stark abgeraten, genauso wie vom Radeln in Dunkelheit. Mir wurde empfohlen, doch neben dem Basketballfeld zu zelten, das sei sicher, dort passiere mir nichts.

ZELTEN IN TEMO

Kaum hatte ich im letzten Licht des Tages das Zelt aufgestellt, lud mich Luiz ein, doch bei ihm zu Hause zu übernachten. Das Angebot schlug ich aus, zumal ich ja gerade eben mein Daheim aufgebaut hatte, aber auf einen Tee, ja doch, auf einen Tee würde ich gern vorbeikommen. Luiz ist 25 und wohnt in einem Betonblock neben dem Haus seiner Eltern. Im Betonblock hat es ein kleines Fenster, aber nicht mal eine Toilette. Er hat zwei Hektaren Land und baut dort Kaffee an, jährlich kommen 30 Tonnen zusammen, die er für 50 Centavos pro Kilo verkaufen kann. Zusammen mit noch ein bisschen Chili, das er in kleinerer Menge ebenfalls anbaut, kommt er auf ein Einkommen von etwa 1000 Franken. Das sind 80 Franken pro Monat. Auch in Mexiko ist das nicht viel, die Hälfte geht schon für die Miete des Betonklotzes drauf. Aber Luiz lässt sich nicht unterkriegen. Dass es mit dem Tee

nicht geklappt hat, erstaunte mich nicht, zumal ich nirgends eine Kochgelegenheit entdecken konnte, und also lud ich ihn zum Znacht in einen «Comedor» ein, eines der einfachen Restaurants, die aber schon alle geschlossen hatten. Da ich tagsüber mehrmals in Strassenbuden gegessen hatte, war das nicht weiter schlimm. Immerhin konnte ich noch zwei Dosen Bier und eine Packung Pommes Chips erstehen. Wir sassen hinter dem Zelt, da kam ein gewisser Carlos hinzu, Polizist von Beruf und in sehr angeheitertem Zustand. Oder sagen wir es so, der war schon ziemlich besoffen. «Ich bin Polizist», sagte er mehrmals, «und ich garantiere dir, hicks, hier bist du sicher, denn ich bin ja, grulps, Polizist!» Na wunderbar. Es war mir etwas unklar, wie er mich konkret hätte beschützen wollen, wenn er schon kaum mehr aufrecht stehen konnte, aber nun denn, ich stand also quasi unter Schutz der Dorfpolizei, auch wenn diese sturzbetrunken war. Um 20 Uhr begann die Messe in der nahen reformierten Kirche. Das war nicht zu überhören, denn das Ganze wurde mit Lautsprechern in das halbe Dorf übertragen. Es wurden ohne Ende Lieder gesungen, eins nach dem anderen, und zwar sang immer eine Kirchgängerin oder ein Kirchgänger solo, begleitet von einer ohrenbetäubend lauten Hammond-Orgel, im Normalfall hörte sich das ziemlich schauerlich an, und man kann zusammenfassend sagen, dass es sich bei dieser Messe um nichts anderes als um ein geschlossenes Karaoke-Singen handelte. Des Pastors Predigt war anteilmässig sehr bescheiden. Als ich um 21.30 Uhr den sturzbetrunkenen Dorfpolizisten abgeschüttelt hatte und mich allmählich schlafen legte, war die Messe noch immer im Gang, halleluja. Mich störte das hammondorgelunterstützte Gejammer nicht weiter, denn wenn ich müde bin, dann schlafe ich, egal ob über mir ein Jumbojet startet oder eine Disco tobt, aber im Zelt schlafe ich nie so gut wie in einem Hotelzimmer: Ich bin irgendwie im Vorsichtsmodus und erwache bei jedem streunenden Hund, der das Zelt beschnuppert. Und also erwachte ich häufig. Um 22 Uhr war die Messe noch genauso im Gang wie um 23 Uhr. Der Pastor verkündete nun mehrmals «Que se vayan en paz, amen», was mich glauben liess, das Spektakel sei nun zu Ende, doch es dauerte doch tatsächlich bis nach 24 Uhr! Vier volle Stunden Karaoke-Messe, das ist doch ganz schön beachtlich.

Morgens um 6 Uhr regnete es in Strömen, und ich wünschte, ich hätte am Vorabend das Angebot von Luiz wahrgenommen und in seiner Betonkiste übernachtet. Ich, das Zelt, alles war patschnass, und ich fühlte in meinen Gliedern so ungefähr null Energie. Ich ging davon aus, dass ich kaum 5 Kilometer schaffen würde. Irgendwie waren es dann doch ein paar mehr.

FAHREN ODER NICHT?

Ob eine Strasse sicher ist oder nicht, muss ich immer vor Ort abklären. Luiz meinte, die geplante Strasse von Ocosingo nach Comitán sei momentan zu meiden, und zwar sowohl während des Tages als auch bei Nacht. Dort werde ich ausgeraubt oder noch schlimmer,

ich solle einen grossen Umweg fahren. Später fragte ich andere Einheimische, die immerhin fanden: Bei Nacht nein, bei Tag ja. Die dritten befragten Personen bestätigten das, und also nahm ich die Strecke unter die Räder. Es war problemlos. Diese Strecke war sehr schön, auch wenn die Steigungen auf dieser kleinen Nebenstrasse nun nicht mehr 7 bis 10 Prozent betragen, sondern veritable 11, 12 oder sogar 13 Prozent. Ich schob und schob.

In Mexiko werden momentan so viele Leute umgebracht wie nie, trotzdem sei das Leben für Einheimische und Touristen sicherer geworden, sagen mir viele, denn die Angehörigen der Drogenkartelle knallen sich zunehmend in Bandenkriegen gegenseitig ab. Alejandro in Mexico-City konnte sein Haus vor fünf Jahren abends kaum verlassen, inzwischen ist das wieder problemlos möglich. Die Gefahrenherde verändern sich dauernd. Insgesamt ist es aber schon so, dass ich tendenziell auf grossen Strassen fahren muss, bei kleinen ist grosse Vorsicht geboten. Vor ein paar Tagen wollte ich eine Abkürzung fahren, die einen Umweg von 10 Kilometern erübrigt hätte, doch der Chef meines kleinen Hotels meinte, das solle ich mir bitte gefälligst sofort aus dem Kopf schlagen, diese Schotterstrasse sei absolut gefährlich, dort würden auch bei Tag immer wieder Leute ausgeraubt oder schlimmer. Ich fuhr die 10 Kilometer ohne Widerrede.

So sitze ich nun also im Städtchen Comitán, eine Tagesreise von der Grenze zu Guatemala entfernt, auf 1600 Meter über Meer. «Heissfeucht» ist hier oben in den Bergen passé: Es ist recht kühl geworden, ich starte morgens mit langen Velohosen und Pulli, und am Abend trage ich ziemlich viele Kleider-Schichten.

Bisherige Strecke: Villahermosa - Palenque - Ocosingo - Comitán

Gefahrene Kilometer: 377

Bisherige Höhenmeter (nur bergauf gerechnet): 5448

Pannen: Keine (ausser einem gebrochenen Gepäckträger, der schon längst wieder geflickt ist)

Bis jetzt war es bloss der Auftakt, nun geht es so richtig los!

Es geht mir bestens, olé olé!